

Neuer Wolf zieht im Bruderhaus ein

Natur «Romulus», ein einjähriger Wolfsrüde aus dem Wildpark Langenberg (Sihltal), ist Anfang April ins Wolfsgehege im Wildpark Bruderhaus eingezogen. Wie die Stadt mitteilt, verlief die erste Begegnung freundlich: Tara, die Ende Februar aus dem Tierpark Dählhölzli (Bern) in den Wildpark Bruderhaus kam, nahm den Neuankommeling interessiert zur Kenntnis. Romulus, zu Beginn etwas scheu, schien froh, dass Tara sich im Revier bereits auskennt und trotzte ihr kurze Zeit nach dem ersten Zusammentreffen nach, um die neue Umgebung unter ihrer Leitung zu erkunden.

Nun bekommen Romulus und Tara Zeit, sich näher kennenzulernen. «Das Ziel des Wildparks ist es, die Wölfe möglichst artgerecht zu halten. Sie sollen sich paaren dürfen und Junge aufziehen», schreibt die Stadt. Im Dezember/Januar ist Paarungszeit. Ob das junge Wolfspaar schon im kommenden Frühjahr mit einem ersten Wurf – meist zwei bis vier Welpen – ein Rudel gründen kann, wird sich zeigen. Vielleicht klappt es mit der Rudelbildung auch erst ein Jahr später.

In der Wolfsanlage im Bruderhaus haben maximal zehn Wölfe Platz. Kann der Nachwuchs nicht an andere Tierparks vermittelt werden, müssen die Tiere nach ein bis zwei Würfen kastriert werden. Auswildern kann man Tiere aus Wildparks nicht.

Bis sich die beiden neuen Bewohner der Wolfsanlage aneinander gewöhnt und in der neuen Umgebung eingelebt haben, ist möglichst viel Ruhe notwendig. Die Besucherinnen und Besucher des Wildparks Bruderhaus werden deshalb gebeten, sich rund um das Wolfsgehege still und zurückhaltend zu verhalten. *pd/spo*

Edition Winterthur verteilt Geld

Kultur Die Edition Winterthur hat sich aufgelöst und ihr verbleibendes Kapital in der Höhe von rund 50 000 Franken an sechs Winterthurer Kulturinstitutionen vergeben. Die Begünstigten sind laut der Edition: Das Theater am Gleis, das Theater Ariane, die oxyd Kunsträume, das Kulturprogramm des Restaurants Schlosshalde, das Kraftfeld sowie die Veranstalter von «Ober sounds good».

Die Edition Winterthur engagierte sich stark für die Stadt. Sie initiierte und realisierte 1985 die Neugestaltung des Winterthurer Jahrbuchs und war 18 Jahre lang für die Herausgabe und den Inhalt des Buches verantwortlich. Weitere Publikationen folgten, wie etwa der Gartens Stadtführer. *pd/spo*

Die schwarze Sonne brennt

Der Ausstieg aus der Kohle wird zum Thema in Winterthur

Die Schweiz dominiert den weltweiten Kohlehandel. Die Fakten dazu kennen nur die wenigsten. Zwei Stände in der Altstadt informieren.

Umwelt Die Winterthurer Regionalgruppen der Klimagrosseltern sowie von Public Eye (ehemals Erklärung von Bern) machen nächsten Samstag auf die Rolle der Schweiz im internationalen Kohlehandel aufmerksam. Sie bauen zwei Infostände auf. Grosse Rohstoffhändler, die nicht nur mit Kohle Handel treiben, sondern auch zahlreiche Kohlebergwerke besitzen, betreiben ihr Geschäft von Genf, von Zug und vom Tessin aus. Im Kanton Zürich sind sie nur vereinzelt tätig, in Winterthur gar nicht. Die Stadt ist heute weitgehend kohlefrei. Als Industriestandort war sie früher allerdings ein Grossabnehmer der Stein gewordenen Sonne im Erdreich.

Es war einmal ...

Im Haus der Grosseltern 1965. «Geh Kohle holen», sagt die Grossmutter. Im Keller liegen Briketts, die einen in Eier-, die andern in Ziegelform. Auf diesen ist ein Relief gedruckt mit zwei gekreuzten Hämmern und dem Wort «Ruhrkohle». Sie kommen in den grossen Kachelofen, der die Wohnung der Grosseltern heizt. Es riecht schwer süsslich nach Kohle. Augenzeugenbericht, Grosstante, London 1921. «Der Nebel nachts war so dicht, dass ich meinen Weg mit den Füssen suchen musste. Wenn man tagsüber in ein öffentliches Lokal trat, musste man den Russ im Gesicht mit einem Taschentuch wippen. Es war dann ganz schwarz.»

Rekordförderung

Was in Europa 1921 und 1965 der Fall war, ist heute vielerorts auf der Welt Alltag. Zum Beispiel in Indien, in der Gangesebene, oder in manchen Städten Chinas. Die Menschheit insgesamt ist auf die Kohle als Energieträger angewiesen. Der Höhepunkt der Kohleförderung bisher war – das Jahr 2022! Die beiden Gruppen, die am Samstag in Winterthur auftreten, schreiben: «Die Kohle ist die schmutzigste aller Energiequellen.» Im Vergleich zu ihrem Brennwert setzt sie am meisten CO₂ frei. Dieses Gas ist höchstwahrscheinlich für die derzeit gemessene Klimaerwärmung verantwortlich.

Schweizer Kohle

Die dunkle, russige Kohle gibt es in der Schweiz kaum mehr zu sehen. Trotzdem fliesst dank Kohle viel Kohle über Schweizer Konten. Kohle im Sinn von Geld. Schweizer Roh-

stoffhändler beherrschen laut Public Eye 40 Prozent des Welthandels mit Kohle. Eine Schlüsselrolle dabei spielt die Firma Glencore in Zug. Sie wurde in den 1980er-Jahren gegründet. Im Jahrzehnt danach stieg das Unternehmen im grossen Stil in das Geschäft mit Kohle ein. Ab 1998 erwarb Glencore auch Kohlebergwerke. Gegenwärtig ist die Zuger Firma in den Schlagzeilen, weil sie den kanadischen Kupfer- und Kohleproduzenten Teck Resources übernehmen will. Nach den Zahlen von Public Eye kontrollierte Glencore bereits im Jahr 2000 ein Sechstel des weltweiten Kohlehandels. Mit der Übernahme des Konkurrenten in Kanada dürften die Rohstoffhändler in Zug eine Marktdominanz erreichen. Abgesehen davon ist Glencore bei Weitem nicht die einzige Firma in der Schweiz, die mit Kohle handelt. Es gibt Hunderte davon.

Kohle auf Zürcher Konten

Der Kanton Zürich ist am Kohlehandel nicht direkt beteiligt. Doch es sind die drei grössten Banken der Schweiz mit Sitz in Zürich, die den Kohlehandel mitfinanzieren: die CS, die UBS und die Zürcher Kantonalbank. Letztere gehört dem Zürcher Volk und damit auch den Winterthürern. Sie muss von Gesetzes wegen einen Leistungsauftrag erfüllen. Dazu gehört auch der Umweltschutz. Dennoch hat sie laut Public Eye Kredite an Kohlehandelsfirmen im Umfang von 339 Millionen US-Dollar ausstehend (CS 1661 Millionen US-Dollar).

Auf Anfrage relativiert die ZKB die Zahlen von Public Eye. Marco Metzler von der Medienstelle der Bank schreibt: «Die von Public Eye genannte Gesamtzahl zu Finanzierungen mit Kohlebezug ist (...) deutlich zu hoch. Die ZKB schliesst die direkte Finanzierung von Kohleabbau und Kohlekraftwerken aus. Ausserdem haben wir 2021 den vollständigen Ausstieg aus der Finanzierung von Handelstransaktionen mit Kohle für die Stromproduktion abgeschlossen.» Die Bank finanziere nur noch den Handel mit Kohle, die für die Produktion von Stahl, Zement und Kunststoffen verwendet werde.

Winterthurer Kohle

Das Beispiel ZKB zeigt, dass öffentlicher Druck durchaus etwas bewirkt, mindestens im Fall eines öffentlich-rechtlichen Finanzinstituts. In Winterthur selbst gibt es kaum Spuren des internationalen Kohlehandels. Das grösste Handelsunternehmen der Stadt war die Firma Gebrüder Volkart. Heute gibt es



Johann Heinrich Ziegler, Entdecker des Elgger Kohlevorkommens. Bild: bildarchivwinterthur.ch

sie nur noch als Stiftung. Angelika Schmidlin von der Volkart-Stiftung sagt: «Volkart hat nie Kohle gehandelt. Der Schwerpunkt lag auf Kaffee und Baumwolle.» Das Lokal Colmine habe seinen Namen einzig daher, dass im Keller des Volkart-Hauses Kohle für die Heizung gelagert wurde.

Dennoch hat auch Winterthur seine Kohlegeschichte. Die Brennstoff-

versorgung der Stadt und der noch jungen Industrie beschäftigte bereits im 18. Jahrhundert den Universalforscher Johann Heinrich Ziegler. Um 1780 entdeckte er ein Braunkohlevorkommen in der Nähe von Elgg und leitete dessen Ausbeutung. Die Kohle nutzte Ziegler für die erste Chemiefabrik der Schweiz, die er 1778 im Neuwiesenviertel gründete. *Christian Felix*



Kohle in Australien, der Zug im Hintergrund zeigt die Ausmasse. Bild: Public Eye/Matthew Abbott

Die Immobilienpreise steigen weiter

Wohnungsmangel dürfte Nachfrage nach Wohneigentum befeuern

Eigenheim Der Wert von Häusern und Wohnungen ist gestiegen. Einfamilienhäuser verkaufen sich im 2023 im Vergleich zum Vorjahr zu einem 5,43 Prozent höheren Preis, Eigentumswohnungen im Schnitt um 7,87 Prozent. Der Hauseigentümergebiet Region Winterthur hat dazu die Immobilienpreise und die Rahmenbedingungen der Gemeinden untersucht. Gemäss dem Geschäftsführer Ralph Bauert sei der Wunsch nach Wohneigentum nach wie vor gross. Er sagt: «In den letzten Jahren war die Nachfrage nach

Wohneigentum immer viel höher als das Angebot an Kaufobjekten. Insbesondere bei frei stehenden Einfamilienhäusern in der Stadt Winterthur war die Nachfrage so hoch, dass die ausgeschriebenen Preise regelmässig überboten wurden.»

Nachdem die Schweizerische Nationalbank den Leitzins erhöhte und dadurch auch die Hypothekenzinsen anstiegen, ging die Nachfrage zurück. Zudem seien wirtschaftliche Unsicherheiten zu spüren, weshalb man eher mit einem Kauf zögere. Nichtsdestotrotz sind die Preise für

Wohneigentum angestiegen – in den ländlichen Gebieten aber prozentual stärker als in der Stadt. «Dort sind die Immobilienpreise bereits hoch. In Winterthur und Illnau-Effretikon müssen zwischen 30 und 40 Jahreseinkommen für ein durchschnittliches Einfamilienhaus bezahlt werden, in Berg am Irchel oder Stammheim dagegen sind weniger als 20 Jahreseinkommen erforderlich», sagt Bauert.

Aktuell gibt es gemäss Studien der Banken keinen Preisvorteil mehr mit Wohneigentum gegenüber einer

Mietwohnung. Gründe dafür sind die gestiegenen Hypothekenzinsen wie auch die höheren Verkaufspreise. Trotzdem rechnet Bauert mit einer anhaltenden Nachfrage nach Wohneigentum für die nächsten Jahre. Grund dafür sei die weiter wachsende Bevölkerung, weshalb es in ein paar Jahren 50 000 Wohnungen zu wenig gebe. Letztes Jahr standen gemäss Bundesamt für Statistik noch rund 60 000 Wohnungen schweizweit leer. Bauert: «Diese Bevölkerungsentwicklung wird dafür sorgen, dass die Nachfrage nach Woh-

nungen und damit auch nach Wohneigentum bestehen bleibt. Wegen den gestiegenen Hypothekenzinsen werden auch der Referenzzinssatz und damit die Mieten steigen.» Dadurch gewinne das Wohneigentum wieder an Attraktivität. Die meisten Menschen wünschen sich ein Einfamilienhaus. Allerdings entstehen zurzeit mehr Eigentumswohnungen, da die Devise «verdichten» lautet. Bauert geht davon aus, dass künftig mehr Wohnungen als Einfamilienhäuser gekauft werden.

Jan Gubser